

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 38

Artikel: Fortschreitende Verelendung
Autor: Heisch, Peter / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fortschreitende Verelendung

Weit draussen im dichten Wald, mehr als zwei Tagereisen von der nächsten menschlichen Ansiedlung entfernt, hauste Metiko Bulomba zusammen mit seiner Frau Salife in einer einfachen Strohütte. Obwohl die beiden vieles entbehren mus-

Von Peter Heisch

ten, was ihnen das Dasein erleichtert hätte, fanden sie doch allemal ihr Auskommen. Sie ernährten sich vorwiegend von Beeren, Wurzeln und Früchten, an denen im Wald kein Mangel herrschte. Manchmal kehrte Metiko aber auch mit einem Hasen oder Wasserschwein, die er auf seinen Streifzügen mit dem Bogen erlegt hatte, zu seiner Hütte zurück, oder Salife bereitete aus dem frischen Gemüse, welches auf dem kargen Boden einer Lichtung wuchs, ein kräftiges Mahl. Aus der Wolle der Schafe, die vor der Hütte weideten, gewann das Paar ihre Kleidung, um sich gegen Kälte und Nässe zu schützen. Trotz bitterer Armut fehlte es ihnen an nichts. Sie hatten sich gut an ihre Umgebung angepasst und mussten weder hungern noch frieren. Ihr ganzes Leben war auf die äusseren Bedingungen des Waldes eingestellt, sogar ihre Haut hatte dessen dunkle Färbung angenommen.

Eines Tages erschien ein weissgekleideter Mann, der einen breitkrempigen Hut trug, dicke Quaimwolken aus einem schwarzen Glimmstengel sog und fürchterlich schwitzte. Metiko und Salife, die selten Besuch erhielten, waren sehr beeindruckt vom sicheren Auftreten des Mannes. Sie begrüßten ihn mit grosser Ehrerbietung und nannten ihn Kalitunka, das heisst grossmütiger Fremdling.

Der Kalitunka gab zu verstehen, dass er Händler sei und versuchen wolle, mit ihnen ins Geschäft zu kommen. Weder Metiko noch Salife wussten jedoch, was er damit gemeint haben könnte. Sie sahen einander fragend an, schüttelten lachend die Köpfe und bedeuteten dem Fremden, sie hätten leider keinen blassen Schimmer von Händlern und Geschäften. Er solle ihnen dies bitte erklären.

«Passt auf!» sprach der Kalitunka. «Ein Händler ist jemand, der es gut mit euch meint, der nur euer Bestes will. Und ein Ge-

schäft kommt zustande, wenn ich euch etwas schenke, was euch gefällt, wofür ihr mir das gebt, was ich nicht habe. Durch diesen Austausch der Ware sollt ihr Anteil haben am Geschehen der Welt.»

«Was redest du lange um den heissen Affenbraten herum? Sag uns lieber, was du uns zu bieten hast», verlangte Metiko Bulomba ungeduldig.

«Ich sehe, wir verstehen uns», versetzte der Kalitunka lächelnd. «Nun, es gibt viele schöne Dinge, die euch von Nutzen sein dürften. Ich habe da beispielsweise eine praktische Motorsäge, mit der du in Blitzesschnelle einen Baum fällen kannst, eine Insektenfalle, die euch die Quälgeister vom Leibe hält, viele bunte Glühlampen, welche abends eure Hütte beleuchten könnten, was euch erlauben würde, auch zu später Stunde noch etwas zu arbeiten, einen automatischen Wäschetrockner für die Frau, und schliesslich für euch beide: einen Transistorradio, aus dem ununterbrochen Musik erklingt, oder diesen TV-Zauberspiegel, dessen bunte Bilderfolge euch garantiert die Langeweile vertreibt.»

«Dazu fehlt uns die Zeit. Wir haben immer etwas zu tun, was uns am Leben erhält», entgegnete Salife.

«Das wird sich bald ändern. Wart's nur ab», erwiderte der Händler.

«Schön und gut. Aber was verlangst du dafür?» wollte Metiko wissen.

Der Kalitunka schob sich den Hut ins Genick und sagte: «So gut wie nichts, gemessen an deinem Reichtum. Du wohnst mitten in einem prächtigen Wald. Fäll mir dreihundert Bäume mit deiner neuen Motorsäge, und wir sind quitt.»

Metiko machte sich sogleich ans Werk und hatte zunächst ein paar Tage vollauf damit zu tun, den Auftrag zu erfüllen. Am Ende merkte er, dass nicht nur seine Kräfte nachliessen, sondern auch das Sägeblatt dabei stumpf geworden war. Ausserdem besass er keinen Treibstoff mehr. Doch der grossmütige Fremdling, genannt Kalitunka, versprach, ihm Ersatz zu beschaffen, falls Metiko bereit wäre, weitere fünfhundert Bäume für ihn umzulegen. Metiko war

einsichtig genug, um zu erkennen, dass ihm gar nichts anderes übrigblieb. Wochenlang war er mit Holzfällen beschäftigt. Doch wenn er abends mit Salife zusammen vor der Hütte sass, an den Knöpfen des Transistorradios drehte oder in den Zauberspiegel schaute, vergass er rasch die Plakerei. Vor allem Salife entdeckte dabei, dass die Welt eine Ansammlung vieler bunter Gegenstände war, welche das Leben wesentlich leichter und angenehmer zu gestalten versprachen. Der Kalitunka in seiner grenzenlosen Grossmut war stets bereit, an ihn gerichtete Wünsche zu erfüllen. Für Schuldscheine, die dem Gegenwert von hundert, zweihundert oder dreihundert Bäumen entsprachen, konnte er ihnen mühelos jeden verlangten Artikel beschaffen. Metiko kam aus dem Holzfällen nicht mehr heraus.

«Das ist nicht verwunderlich», stellte der Kalitunka fest, als ihm die beiden ihr Leid klagten. «Euer Boden muss dringend gedüngt werden, sonst bringt er nichts. Aber beruhigt euch. Ich werde euch den erforderlichen Kunstdünger besorgen, mit welchem ihr den Ertrag leicht um das Fünffache steigern könnt.»

«Wozu diese Menge?» fragte Metiko arglos. «Uns würde schon eine ganz normale Ernte genügen.»

Unterdessen hatte sich der Wald bereits stark gelichtet. Metiko und Salife mussten grosse Entfernungen zurücklegen, um jene Beeren und Wurzeln zu finden, welche ihre Ernährungsgrundlage bildeten. Sie wussten oft nicht, wie sie die inzwischen auf eine stattliche Anzahl von Kindern angewachsene Familie verköstigen sollten. Der Boden, schutzlos der Sonne preisgegeben, war verdorrt und ausgelaugt. Ausserdem hatten sie vor lauter Holzfällen völlig vernachlässigt, rechtzeitig Vorräte für die kommende Regenzeit anzulegen.

«Macht euch deswegen keine Sorgen», versuchte sie der Kalitunka zu beruhigen. «Was ihr zum Essen braucht, könnt ihr bei mir in Form von Konserven beziehen. Für tausend gefällte Bäume habt ihr ein Jahr lang ausgesorgt. Das ist ohnehin viel zweckmässiger, als seine Zeit mit der Suche nach Nahrungsmitteln zu vertrödeln. Anstatt Gemüse für den Eigenbedarf zu pflanzen, solltet ihr vielleicht versuchen, auf den Rodungen Kulturen des Takio-Strauches anzulegen, dessen Früchte zu einem erfrischenden Getränk verarbeitet werden. Vom Gewinn, der dabei für euch abfällt, könnt ihr euch einen Palast bauen. Ihr müsst lernen, an die Zukunft zu denken. Man kann auf die Dauer nicht von der Hand in den Mund leben.»

Metiko und Salife waren gerne bereit, auf das Angebot einzugehen. Gegen die Zusage der ersten Ernte sowie zusätzlich dreihundert Bäumen wollte ihnen der Kalitunka das notwendige Saatgut verschaffen. Der Takio-Strauch gedieh prächtig, so dass der Kalitunka sehr zu-

frieden mit ihnen war. Er lobte sie und sprach die Hoffnung aus, sie würden auf dem begonnenen Wege fortfahren. Für Takiofrüchte fände sich immer ein Abnehmer. Doch bereits in den folgenden Jahren liess die Ernte so zu wünschen übrig, obwohl sich Metiko und Salife grosse Mühe gaben.

«Das ist nicht verwunderlich», stellte der Kalitunka fest, als ihm die beiden ihr Leid klagten. «Euer Boden muss dringend gedüngt werden, sonst bringt er nichts. Aber beruhigt euch. Ich werde euch den erforderlichen Kunstdünger besorgen, mit welchem ihr den Ertrag leicht um das Fünffache steigern könnt.»

«Wozu diese Menge?» fragte Metiko arglos. «Uns würde schon eine ganz normale Ernte genügen.»

«Dummkopf, damit du endlich deine Schulden begleichen kannst», entgegnete der Kalitunka energisch.

«Und womit soll ich die Dünger entgelten? Wir haben ja nun fast keinen Wald mehr», wollte Metiko wissen.

«Du kannst mir dafür eure Schafe geben. Sie wären euch ohnehin nur im Wege, da ihr sie von nun an entbehren könnt. Zum Anziehen bekommt ihr von mir so spottbillige Fertigware, dass sich die Selbstherstellung der Kleider gar nicht mehr lohnen würde.»



Illustration: MARTIN SEHN

Metiko und Salife hatten weder Zeit noch Gelegenheit, sich lange zu besinnen. Sie nickten zum Zeichen des Einverständnisses und machten sich sogleich wieder an ihre Arbeit in den Takio-Pflanzungen, bei der ihnen der Rücken schmerzte. Dennoch schien es, als kämen sie nie auf einen grünen Zweig. Unwetter und Ungeziefer, das den Einsatz grosser Mengen Insektentvertilgungsmittel erforderte,

welches ihnen der Kalitunka in seiner grenzenlosen Güte lieferte, machten ihre Erwartungen wiederholt zunichte. Sie standen tief in der Schuld des grossmütigen Fremdlings, ohne die geringste Aussicht, ihm die geleisteten Vorschüsse auf Jahre hinaus jemals zurückzahlen zu können.

Er war es auch, der sie eines Tages vor der Begehrlichkeit der Nachbarn warnte und ihnen riet, einen Zaun um das Areal zu spannen, da ringsum überall Neider und Tagdiebe nur darauf warteten, sich an ihrem Besitz zu vergreifen. Deshalb mussten sie das Land, das ihnen gehörte, auch nach aussen zu verteidigen verstehen. Metiko und Salife, die noch nie zuvor etwas von «besitzen» und «gehören» vernommen

hatten, erschrakten zutiefst und erwarben sich, gegen weitere Schuldscheine, vom Kalitunka Waffen und Munition. Und je mehr ihre Angst wuchs, desto rascher deckten sie sich mit Schiessseisen, Kanonen und Panzern ein, um sich vor dem imaginären Feind zu schützen, der es auf ihr Eigentum abgesehen hatte.

Da Metiko und Salife keine Sicherheiten mehr bieten konnten, waren sie schweren Herzens damit einverstanden, ihre Kinder an den Kalitunka auszuliefern, zumal er ihnen versprach, er würde sie in die Obhut des Staates geben. Sie sollten dort in der Armee dienen und etwas Brauchbares für ihr späteres Leben lernen.

Obwohl die Geduld des Kalitunka manchmal erschöpft schien, liess er sich doch immer wieder erweichen, ihnen den notwendigen Kredit zu gewähren, wenn Metiko und Salife gelegentlich auf den Knien darum baten. Als Gegenleistung war Metiko schliesslich gerne bereit, das Land, welches ihm offenbar «gehören» sollte, an den Kalitunka zu verpfänden. War damit auch sein Besitzanspruch verwirkt, so blieb er formal doch nach wie vor dessen souveräner Gebieter und zum äussersten entschlossen, es vor fremden Übergriffen zu verteidigen.

Gelegentlich kamen Metiko Bulomba und seiner Frau Salife allerdings Bedenken, ob der Kalitunka wirklich der grosse Wohltäter sei, für den sie ihn anfangs gehalten hatten.